

Sehr verehrte Damen und Herren

Der Künstler Markus Schaub ist kein Visionär, aber ein Utopist.

Unter der Schirmherrschaft der Kunstkommission Basel-Stadt hat er fünf Künstlerinnen, Künstler und Künstlerteams beauftragt, das Dreispitzareal mit Hinweisen auf die zukünftigen Parkanlagen zu bepflanzen. Nun stehen sie da: die stählerne Zählanlage, der sich auftürmende Hügel und ein der Verrottung preisgebener Holzhaufen, die pulsierende Leuchtschrift sowie eine Empfehlung für Zimmerpflanzen, auszugehen. Wer an einem der Arbeiten vorbeigeht, tritt in ein unsichtbares Netz der Begierde, das Bilder von buntem Blütenmeer, schattigen Lauben, Froschquaken oder Parkbänke zum Sandwichverzehr, Bouleanlagen und Sandhaufen in die Nervenzellen pflanzt. Kurz gesagt, das Projekt „5 Parks“ ist über jene Vision hinausgewachsen, welche vom Architekturbüro Herzog und de Meuron im Jahr 2002 entwickelt wurde.

Die Vision hat eine erstaunliche Begriffsgeschichte. Im Mittelalter fürchtete und bewunderte man das Feuer göttlicher, unbegreiflicher Worte, die sich gewalttätig aus menschlichen Kehlen in apokalyptische Schriften und Bilder goss. Bald überwachte und verfolgte die Kirche diese gespaltenen und anmassenden Zungen, und schliesslich zogen die Bewegungen der Reformation und der Aufklärung der Vision die letzten Zähne aus. Im heutigen Sprachgebrauch erscheint sie noch als Metapher für Menschen, welche die besondere Überzeugung und Motivation hervorzuheben wollen.

Das Gebiss der Utopie verfaulte erst in der Moderne. Aldous Huxley (Brave New World, 1932) und George Orwell (Nineteen-Eighty-Four, 1948/49) verwandelten den Zukunftsroman in beklemmende Beschreibungen der realen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, an dem auch überzeugte HumanistInnen zerbrachen. Seither scheint es der literarischen Fiktion unmöglich, das gesellschaftliche Potenzial kommender Zeiten auszuloten, ohne dass sich der Gestank sozialistischer Diktatur ausbreitet.

Die berühmtesten Vertreter der klassischen Utopie dagegen waren gerade dabei, die Möglichkeiten des Denkens zu erforschen. Mit allzu unabhängigen Äusserungen mussten sich Thomas Morus (Utopia, 1516) und Francis Bacon (New Atlantis, 1626) allerdings vorsehen, da sie in der Zeit der Inquisition lebten. Es ist aufschlussreich, dass beide Intellektuelle und zugleich Staatsmänner waren. Vielleicht gelang es ihnen deswegen, eine neuartige literarische Gattung zu entwickeln, in der die politische Debatte von der bissigen Satire kaum zu unterscheiden war. Dank dieser klugen List kann der ganze Text wider den Strich gelesen werden. So wird die naive Idee klug, der vernünftige Grund dagegen jedoch geist- und mutlos, wenn nicht reaktionär.

Diese Utopie ist eine kämpferische Schrift, welche die Leserschaft bei bester Laune zu halten weiss. Erst ganz am Schluss entpuppt sie sich zur ernst

gemeinten Position; erst im letzten Satz manifestieren sich dunkle Ahnungen über die zerbrechliche Allianz zwischen Heute und Morgen, in der das Scheitern immer schon eingeschweisst ist – doch genau an dieser Stelle kann die Leserin, der Leser unzählige Argumente anführen, welche das Gespräch auf ein Neues antreiben.

Als literarische Gattung mag die Utopie ausgedient haben. Was bleibt, ist ein Verfahren, um die Zukunft zu denken: kritisch, und lustvoll. In dreissig Jahren mag das Dreispitzareal zu einer lebendigen Wohnzone herangewachsen sein. Stehen die Kunstwerke noch immer vor Ort, verfestigt sich ihr Charakter idealerweise zu Instrumenten, welche die Zukunft mitgeformt haben. Vielleicht werden die Kunstwerke aber auch zu sperrigen Möbeln, die das uneingelöste Versprechen solange einfordern, wie sie sichtbar sind.

Susann Wintsch, 22. November 2006